

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942**

Schott, Anton: Der mannhaftige Zenz. Erzählung aus der Zeit des ersten oberösterreichischen Bauernaufstandes

**urn:nbn:de:bsz:31-62042**

## Die mannhafte Zenz.

Erzählung aus der Zeit des ersten oberösterreichischen Bauernaufstandes. Von Anton Schott.



**S**ie ist des langen Hieses Einzige gewesen, die Zenz kein Geschwister vor ihr und keines mehr nach ihr. Und darob ist er, der Hies, manchmal ganz untrost und traumbäutig gewesen. Dirndeln sind auch recht und müssen auch sein, wie auf Wiesen und Anger allerlei Geblume in buntem Durcheinander blühen und prangen muß, und insonderheit die Hausmütter sehen es gerne, wenn ein oder etliche Dirndeln heranwachsen, die ihnen in späteren Jahren bei der häufig nicht leichten Arbeit hilfreich zur Hand gehen können. Aus diesen Gründen, und weil sie so ein liebes, aufgewecktes und putziges Ding war, sah auch der Hies die kleine Zenz gerne. Da, er hatte sogar einen hellen Narren gefressen an ihr. Aber wenigstens ein Bub hätte doch noch sein sollen neben ihr. Erstlich wäre mit den Jahren ein Knechtel herangewachsen, auf das in allen Stücken ein völliges Verlassen gewesen, weil es schon im Evangelii heißt, der Mietling wäre doch allemal nur der Mietling und zumeist nicht der verlässlichste Mensch, und somit hätte auch er jemanden zur Mithilfe gehabt. Andernteils und hauptsächlich wäre mit einem Buben der Trost ausgewachsen, daß Stamm, Name und Heimstatt wieder ein Zeitlein beisammenbleiben würden, wie solches der Ueberlieferung nach schon beinahe hundert Jahre oder gar darüber der Fall sein sollte. Wozu plagte und mühte sich einer auch, wenn dies lediglich einmal einem Fremden zugute kommen sollte?

Aber was nicht ist und nicht wird, das ist und wird eben nicht, und wo kein Stammhalter ins Haus wollte, konnte sich auch kein Trost an einen solchen klammern. Daher

rankten sich allmählich dieser und ein bißel närrischer und narrender Wahn um das Dirndel, so gut es ging.

Wohl war eine Zeit, wo nicht viele mehr sagen konnten, sie wurzelten so fest in der Väter und Urväter Boden und Eigen wie ein knorriger Baum, den kein Sturm zu entwurzeln vermochte, aber man sah noch auf der Ahnen Scholle und Bank und verhoffte dieses auch trotz der stetig fortschreitenden Verschlechterung von den Nachkommen.

Vor etwa hundert Jahren noch hatte es freie, gemeinfreie Bauern gegeben, doch allerlei Vogtei- und andere Abgaben und auferlegte Leistungen hatten aus diesen Gemeinfreien Minderfreie und zuletzt sogar hörige Grundholden gemacht, die jeglicher Willkür der Grundherrschaften, den Nachfolgern der uralten Grafenämter, preisgegeben waren. Und diese Grundholden umspann allmählich eine förmliche Rechtslosigkeit und Knechtschaft.

Aber wie es war, so war es. Daran konnte niemand etwas ändern, und an solches Andern dachte wohl der Hies zu allerlezt. Wie es war, so war es eben, und es ging einem wie dem anderen. Das Beste und der einzige Trost war noch, daß trotz allem diesem der Bub sich gewöhnlich wieder auf der Ahnen Bank setzen konnte. Wo aber kein Bub war . . .

Das eben trübte und verdüsterte dem langen Hieses manche sonst heitere und sonnige Stunde und drängte ihn mächtig in den narrenden Wahn.

Die ersten Rinderschühlein trug das Dirndel, die Zenz, aber als es fest und sicher auf den Füßen stehen gekonnt, brachte er einmal ein Paar Bubenstiefelchen mit heim und lachte des Gemurres und Getadels seiner Bäurin, der Nani, wie ein rechter Schelm zu einem Späße. Der Zenz gefielen und behagten die Stiefelchen. Dann kam einmal ein Bubenhütlein mit fächernder Hahnenfeder auf den strohblonden Lockenkopf, und nur zum Höslein kam es nicht, trotzdem der Hies den besten Willen hiezu trug. Da wurde nämlich die Nani beinahe heißwütig und zeterte etliche Tage in einem Atem, sie ließe nicht um eine Gutsherrschaft einen völligen Narren aus dem Dirndel machen.

Doch bei Stiefeln und Hütlein blieb es, trotz Gezeter und Gegreine, und dem Dirndel behagten diese selbst weitaus mehr wie Schnallenschühlein und Zierhaube. Hiest sich

auch allerwegen um den Vater, pfiß, schwegelte und suchte bald wie ein richtiger Fuhrknecht, und bei jeglicher Gelegenheit taufte es eiliche gleichalterige Ruben zugewanden.

So verging die Kinderzeit, und so gewöhnte sich das Dirndel allmählich an den Vater und an dessen Tun und Arbeiten. Das pudrige Dirnlein wuchs und wuchs, die zarten Armelein und Füßchen erstarkten und . . . einmal dinge der lange Hies kein Knechtlein mehr. Was kümmerte ihn das Gezeiter seiner Nani, daß eigentlich sie ein Recht hätte, das Dirndel im Hause und in ihrem Arbeitsbereiche zur Mithilfe zu verwenden? Er hatte auch ein Recht, und das Recht des Stärkeren zog noch immer das längere Trumm. Also tam die Jenz zu Pflug und Wagen, pfiß und schwegelte weiter und suchte dazwischen wie ein richtiger Fuhrknecht.

„Neugierig bin ich nur, was aus all dieser Dummheit herauswächst“, murrie und knurrte die Nani alle daumlang und schüttelte den mächtig ergraunden Kopf. „Wenn ich es etwa noch erlebe, wenn mich bis dorthin nicht etwa der Aerger schon aufgefressen hat.“

Und sie erlebte es. Wie ein richtiger Wildfang, wie ein Dreiviertelbub, wuchs das Dirndel heran, und nur Sonntags über trachtete es schandenhalber, den anderen Dirndeln und Altersgenossinnen so halbwegs gleichzukommen. Auf dem Kirchenwege und beim Tanze schwand der Unterschied allmählich.

Da ging den langen Hiesien einmal so etwas an wie ein Siechtum. Nachbarinnen und andere erfahrene und kundige Weiber rieten das und jenes, Tränklein und Umschläge und so mehr, aber nichts wollte versangen und helfen. Die Sache bekam immer mehr und mehr den Anschein einer zehrenden Sucht, und allmählich ließ auch die Arbeit nach. Heißt das: er mußte nachlassen, weil er von Woche zu Woche leidiger und matter wurde und die Arbeit immer dieselbe blieb. Ein Zeitlein Schonung und Geduld! So hatte ein alter Nachbar geraten, und so mußte er sich allmählich selber raten und trösten. Die Nani jedoch riet, es wäre vielleicht gut, wenn sie sich nach und nach in die genuglam verdiente Ruhe und ins Leibtum geben wollten. Mindestens zwei Hände wären nun zu wenig zu all der Arbeit im eigenen Hause und zur Herrenfrone, zur Robot, und ein Knechtlein trüge es kaum. Einmal mußte es ja doch sein, daß das Dirndel einen jungen Bauer ins Haus brächte, und so wäre nicht viel um, ob dieses jetzt geschähe oder ein Zeitlein später . . . Und einen anderen Stamm und Namen, dachte der Hies mit Gruseln. Doch solchem war nicht auszuweichen, und es mußte früher oder später kommen. Also, wenn es nicht hatte

anders kommen dürfen: jeinetwegen. Wenn es geschehen war, war es vorüber.

Hatte aber doch einen Hafen. Wäre ein Bub der Nachfolger im Hause gewesen, hätte es nicht viel auf sich gehabt. Eine kleine Abgabe an die Grundherrschaft, den Herrn Urban Steuber im Schlosse zu Hueb nächst Eggendorf, das sogenannte Freigeld, und es hätte alles derselben Wege weitergehen können, die es sonst und allenthalben ging. Aber der Nachkomme und Nachfolger war in dem Falle ein Dirndel, und da brauchte die Grundherrschaft nicht mit dem üblichen Freigelde vorlieb zu nehmen, auch wenn dieses Dirndel das einzige Kind war. Sie konnte, wenn sie wollte, das „Lehen“ als anheimgefallen betrachten und so irgendeinem anderen verstimmen.

Deswegen ging der Hies eines Tages zu Herrn Urban, dem Steuber, und brachte ihm sein Anliegen vor. Wenn es sich leichtlich doch ermachen ließe . . .

Herr Urban Steuber war ein Mensch wie die meisten seinesgleichen: zu welcher Zeit ihn eben jemand antraf. Der weichherzigste Kerl war er nicht, aber wenn er seine gute Weile hatte, war zu reden mit ihm, wenn es eines verstand, ihm um den Bart zu streicheln. Hatte er aber seine ungute Zeit, oder war das Geldsäcklein hübsch weit im abnehmenden Viertel, war er erstlich ein Grobian, und nachher fragte er gemeiniglich auch nicht lange, ob etwas gerecht oder ungerecht war. Denselben Tag hatte er seine annehmbare Zeit, und das Anliegen des langen Hiesien fand ein willig Gehör . . . Nachdem es nun einmal so wäre, daß lediglich ein Dirndel vorhanden als Nachkomme und Erbe, müße man schon drei gerade sein lassen und in derselben Weise verfahren, als wenn der Nachfolger im Leben ein Mannsgefell wäre. Könnte auch sonst gleich geschrieben werden, nachdem sich vorausichtlich ohnehin nichts mehr änderte . . .

Nein, geschrieben noch nicht, meinte der Hies. Das Dirndel hätte seines Wissens noch gar keinen Willen, wen es als Bauern ins Haus bringen wollte. Er hätte derweilen nur nachgefragt, ob die Grundherrschaft auch der Tochter das Lehen erließe . . .

In diesem Falle wohl . . .

Also war die Sache soweit auf ebene Wege gebracht, aber die Jenz hatte lange Zeit kein Gehör für solche Ratschläge. Erst bis sie es einmal selber einsah, daß nun doch zwei Hände zu wenig wären zu all' der Arbeit um und um, gab sie dem Raten und Drängen nach.

Werber taten sich von allen Seiten herfür, solche und solche, und die Wahl war nicht leicht, zumal sich das Dirndel bislang in sei-

ner fuhr knechtzmäßigen Weise um keinen der Burschen gekümmert. Der eine hatte diesen Fehler, ein anderer jenen, und ein dritter oder vierter standen von vornherein schon nicht zu Gesichte. Der Holzhueber von Eggendorf aber brachte einmal einen ins Haus und zur . . . Beschau, der vom Anfange weg einen recht guten Eindruck machte. War ein weitlichichtiger Verwandter der Holzhueberin, nicht unsauber und anscheinend recht bescheiden. Redete auch recht verständlich und war doch voll kleiner Schalkheit daneben. Nur von Geld und Erbgut ließen weder er noch der Holzhueber viel verlauten. Also mochte dieses wohl kaum des Rühmens wert sein.

Dem einen Besuche folgte bald ein anderer und ein dritter, und dann tat der Holzhueber einmal eine Frage, die einen Bescheid heißte.

Der lange Hies und seine zwei Weiberleute hatten diesen unterdessen schon erwogen. Der Mensch war soweit nicht übel, zumindest der Handsamste unter allen Werbern. Und daß er allem Kennen nach nichts oder nicht viel haben mochte, fiel nicht so schwer in die Waage, weil kein anderes Geschwister hinauszu zahlen war. Die Hauptsache, wenn er sonst recht und rechtlich war, und wenn der Heiratshandel einschlug. Dieses aber mußte auch bei jedem anderen gewagt werden.

Also war der Bescheid ein richtiger, und die Heiratsgeschichte bekam ihren geraden Gang und Lauf.

Zur Hochzeit jedoch konnte der Hies schon nimmer in die Kirche mitgehen. Die Sucht hatte ihn jählings ins Bett geworfen und ließ ihn nimmer auf die Füße. Kurze Zeit nachher trug man ihn auf den Freithof.

Nun waren die beiden Tungen, die Zenz und der Hans, den man in der Umgegend bald kurzweg den Hiesenhans nannte, die Herrn im Hause, soweit dies ein Grundholde einer Herrschaft sein konnte. Die Ehe hatte von allem Anfange weg schon den Anschein, daß sie eine richtige und glückliche war und bleiben wollte. Wohl setzte auch da wie allenthalben anderwärts still und unvermerkt das Ringen nach der Herrschaft im Hause ein, das Haschen nach dem . . . längeren Trumm, wie man gemeiniglich sagt, aber das trübte vorläufig keinen einzigen der sonnigen Augenblide.

Das „längere Trumm“ ist einer der stärksten und längsten Hebel im millionenfach verworrenen und millionenfach ineinandergreifenden Getriebe der Menschheit und der Welt. Kaum regt sich das, was man gemeinhin „Verstand“ nennt, im pausbackigen

Engelstöpfcchen des kleinen, an Leib und Seele unbeholfenen Weltbürgers, tappen auch schon die passigen, ungelenteten Händchen schwerfällig und mit edigem Griff nach diesem „längeren Trumm“, dem größeren Stücke Brotes, dem größeren oder schöneren Apfel, der größeren Gunst. Mit wachsendem Verstande wächst auch die Gelentigkeit der Hand und der Umkreis des Strebens.

In der Kinderstube wirkt dieser Hebel mullweich umwickelt mit sonnenreiner Geschwisterliebe, auf Gasse und Spielplatz lenkt er hin und wieder, und selbst die Liebe, nach dem Zeugnisse des Zwölfbotenfürsten Paulus die größte der Tugenden, seit nicht wider das Ringen um das „längere Trumm“, um die Herrschaft im Hause und im Eheleben.

So wie überall war es nun auch bei der Zenz und bei ihrem Hansen. Das Streben nach dem „längeren Trumm“ setzte auch bei ihnen schon am Hochzeitstage ein; doch keines wollte dies dem anderen merken lassen. Die Zenz war ansonsten durchaus nicht so zartfühlend, doch in diesem Stücke hatte sie ihre Heimtüden. Sie war eigentlich diejenige, die das Hauswesen von ihren Eltern übernommen und geerbt hatte, während er, der Hans, kaum Kennenswertes mitgebracht, und ihr gehörte da schon von Rechts wegen der größere Einfluß, den sie auch nicht aufgeben wollte. Manchmal, und wo sie die Berechtigung selber einjah, ließ sie auch seine Meinung und seinen Willen offenkundig gelten, doch wo ihr solches nicht taugte, wußte sie immer Steig' und Wege zu finden, die daneben herumsführten. So und so wäre es bei ihnen immer und allerwegen gewesen, und es wäre recht schön gegangen. Gelegentlich einmal könnte man es ja auch nach seiner Meinung versuchen, aber diesmal . . . und so weiter.

Der Hans war ein gutmütiger Kerl und dachte sich, es wäre nicht alles errennt und erraust, sondern vieles besser langsam und beharrlich erschließen. Sie sollte vorläufig ihre Freude am eigenen Willen haben, und allmählich würde sich alles von selber und gewohnheitsmäßig geben. Er freute sich, wenn ab und zu einmal etwas nach seinem Willen ging und nahm dies als gutes Vorzeichen seines Fürhabens.

So ging es recht schön dahin, und manche der zu kurz gekommenen Werber, die sich mit dem Gedanken zu trösten versuchten, die Zenz würde diesen Traum nicht gleich handfest in Raum und Zügel nehmen, mußten sich im Stillen gestehen, daß sie mit solcher Meinung meilenweit auf den Holzweg geraten.

Da geschah es, daß Herrn Urban Steuerers Geldsäcklein wieder einmal arg zusammengeschrumpt war und dies des Herren Laune bößlich trübte. Herr Urban brauchte und wollte Geld, und da er solches nirgends recht aufzutreiben wußte, sollten seine Grundholden außergewöhnlich zinsen. Zinsen und zahlen ist den Leuten seit jeher immer zuwider, selbst wenn sie Geld haben; ungleich zuwiderer ist es ihnen aber, wenn sie nicht viel oder gar keines haben. Herrn Urbans Grundholden hatten die wenigsten Geld, und da sie überdies in den letzten Zeiten mit allerlei Robot und Fronen hübsch überlastet worden waren, huben sie erst heimlich und später sogar offen zu murren und zu greinen an und wünschten Grundherrschaft und Zinsungen zutiefst in den Höllengrund.

Der Hiesenhans und seine Zenz murrten und greinten auch; aber sie zahlten. So viel, als da gefordert wurde, hatte der Hans doch mitbekommen, und schon im Evangelii heißt es: ein Tor, der sich widersetzet der Gewalt. Die Gewalt hatte der Grundherr, und dawider war nun einmal kein Kraut gewachsen.

Der Holzhueber jedoch zahlte nicht. So und so viel hätte Herr Urban Steuerer nach altem Brauch und Herkommen von jedwedem zu fordern und mehr nicht, bestand er. Das wußte jedermann im ganzen Gutsbereiche, und das wußte auch Herr Urban; aber der Größere und Stärkere hatte noch seit jeher das Recht auf seiner Seite, und die bedrückten Grundholden und Bauern hatten weder ein Amt noch einen Richter, wo sie etwa ihr Recht hätten suchen können. Das Gemurre und Weigern des Holzhuebers brachten allmählich Herrn Urban in Wut. Er suchte und fand einen Grund, von dem hochbeinigen Gesellen noch mehr Abgaben zu fordern. Diese aber zahlte der noch weniger und schrie das Unrecht noch lauter hinaus in die Ohren der alleweg unzufriedener werdenden Leute.

Sag diese Unzufriedenheit damals in der Luft wie etwa eine ansteckende Sucht, oder drückte das Unrecht allenthalben so schwer auf das leidige, hörige Volk, oder hatten die Leute schon vernommen, daß und warum überall in den Landen, bald hier, bald dorten, die Flammenzünglein widerspenstigen Aufzuhres emporfladerten und ganze Gaue in Brand setzten? Die Verbitterung wuchs und wuchs und steigerte sich mählig zu offener Widersetzlichkeit und Empörung.

Daher berichteten Herr Urban Steuerer und einige Gutsnachbarn solches an die kaiserliche Hofkanzlei und baten um Dämpfung des Aufzuhres.

Im Oktober 1596 kam von dorten auch an den Landeshauptmann der Befehl, „nach den vornehmsten Rädelsführern, sonderlich aber nach dem Holzhueber, zu greifen und die Aufzuhrer ohne besonderliche Weilläufigkeit wieder zur Ruhe zu bringen.“

Wäre die Sache richtig angefangen worden, würde vielleicht der ganze Kummel im Sande verlaufen sein. Ein Feuerlein löscht man nicht, wenn man Holz um Holz darauf wirft, sondern wenn Stück um Stück aus dem Brande gerissen wird. Hätte man die Ursachen der Verbitterung und Unzufriedenheit beseitigt, wäre der obrigkeitlichen Staatsgewalt kein Abbruch geschehen, und die Leute würden sich bald völlig beruhigt haben. Man warf aber neuen Zündstoff ins züngelnde Feuerlein. Der Holzhueber hatte sich auf das Gerücht von solchem Befehle hin flüchtig gegeben und wollte abwarten, bis sich der Kummel verzogen, wie etwa ein taubdonnernd Wetter. Doch die Schergen spürten ihn auf, nahmen ihn fest und legten ihn ins Gefängnis.

Der sonst so gutmütige Hiesenhans wurde ob solcher Kunde wie ein gereizter Waldstier, der mit stoßbereitem Gehörne wider alle und jeglichen losgeht. Was ihm an Kraftflüchen einfiel, prustete er heraus und vermaß sich dazwischen, alle Grundherren zu erschlagen wie surrende Fliegen und die halbe Welt zu verwüsten.

„Ein Tor, der sich widersetzet der Gewalt“, redete und riet die Zenz ab. „Was können etliche Bauern ausrichten wider die Schergen oder gar die Kriegsknechte des Landeshauptmanns. Wenn schon etwas geschehen soll, so tut euch etliche zusammen, geht in die Linzerstadt und bringt dem Landeshauptmann eure Beschwernis und Klagen vor und bittet um gerechte Abhilfe.“

„Sagt!“ pfauchte der Hans in seinem Wutgrimmen. „Eine Krähe hackt der anderen kein Auge aus, und von den Herren ist einer wie der andere ein Schelm. Dreinhauen müssen wir.“

„So werden eben die anderen auch dreinhauen, und wer den kürzeren Halm zieht, werdet wieder ihr sein.“

„Muß man erst sehen.“

Er lief schlanke weg von der Arbeit weg und zu allererst zum Salig an der Sigbacherszeller Gemarkung und von dorten zum Kasberger Hanslen in Wießkirchen, mit dem die Holzhueberin auch in der Verwandtschaft war. . . Und so hätte sich das Blättlein nun gewendet, und den Holzhueber könnte und dürste man nicht im Stiche lassen. Die Zenz meinte und riete wohl, die Sache vorerst im

Guten und auf dem Bitt- und Bettelwege zu versuchen, er aber . . .

Da möchte wohl die Zenz die bessere Meinung haben, urteilte der Kasberger. Ernstlich könnte dann niemand sagen, sie hätten es nicht auch in Güte und mit Bitten versucht, und nachher gewänne man unterdessen Zeit. Auch ein Aufruhr wäre nicht über Nacht aus dem Boden gestampft.

Also beschloß man einen Bittgang in die Lingerstadt. War wohl keiner, der sonderlich viel erhofft hätte von einem solchen, doch etliche machten sich auf den Weg. Im Landhause brachten sie ihre Klagen und Beschwerden vor und heischten geziemend Abhilfe. Zumindest möge es bei den Fronen und Zinsungen verbleiben, die bislang und von altersher in Brauch gewesen. Die Herren aber bestanden darauf, daß sie, die Bauern, im Unrecht wären, weil sie sich wider die Grundherrschaft empört und einen Aufruhr angezettelt hätten. Ehevor nicht alle Wehren abgeliefert worden, könnte man sich auf kein Unterhandeln einlassen.

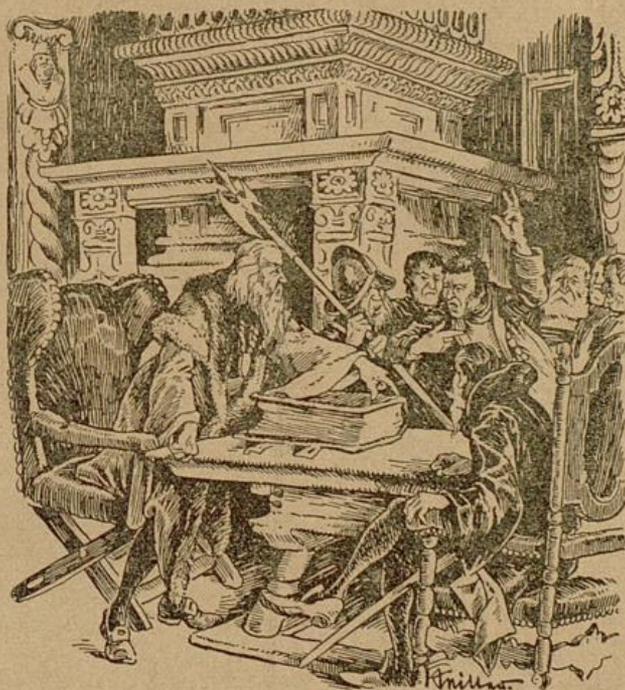
Den Salig übermannte der Aerger, und er trauete entgegen, daß auch sie, die Bauern, Menschen wären und als Menschen erschaffen, daß sie als Menschen auch ihre Rechte hätten und diese behaupten wollten in Gutem und Bösem. Früher wollten sie Leib und Leben lassen, als die Wehren abgeliefert, ihre letzte Hilfe.

Da gaben ihm die Herrn einen bösen Namen und jagten ihn aus dem Amte. Aber auch die andern hatten bald ausgeredet. Im Rechte wären die Grundherrschaft, hieß es, und sie, die leidigen Grundholden, hätten sich der Obrigkeit zu fügen und jeglichen Aufruhr zu unterlassen.

Fluchend und trutzsinnend stapften sie nun wieder heimzu.

In Weiskirchen waren denselben Abend viele Bauern versammelt, die Neugier und Unrast herbeigetrieben. Manche verhofften wenigstens einen kleinen Erfolg, manche gar keinen. Doch auch diese waren enttäuscht, als sie von dem Ergebnisse hörten.

„Jetzt gibt es nichts anderes mehr wie die Gewalt“, schrie der Peck von Althaming. „Gewalt kann man nur wieder mit Gewalt vertreiben.“



Früher wollten sie Leib und Leben lassen, als die Wehren abgeliefert, ihre letzte Hilfe.

„Dreinhauen!“ forderte auch der Hiesenhans, der mit in der Lingerstadt gewesen und ganz verwütet war ob der Erfolglosigkeit des Bittganges, zu dem selbst die Zenz geraten.

„Dreinhauen!“ johlten auch andere.

„Einmal muß es sein, und so geht es unter einem, wenn wir gleich eine Zeit erzwingen, wo der Bauer auf keinen Herrn mehr aufzumerken braucht und keinen Zehent und keine Fronen mehr zu leisten hat.“ So wieder der Peck von Althaming.

Dreinhauen!

Dieser Rat war das Ergebnis desselben Tages, und ein anderes vermochte auch der Hans seiner Zenz nicht zu berichten. So und so stünde es, und wenn kein ander Mittel mehr versangen wollte, müßte schon zum letzten gegriffen werden.

Die Zenz sagte vorläufig weder Ja noch Nein. Lange redete er denselben Abend ohnehin nimmer. Die Wegmüde warf ihn in daumlanger Weite dem Schlafe in die Arme und dem narrenden Traume von lockender Freiheit.

Sie aber sann ihrer geraden Wege dahin . . . Dreinhauen! Das war leicht gesagt, und das konnte auch ein unverständlich und

unbesonnen Hütbüblein hinausstreiten unter die aufgeregten Leute. Wie der Handel aber endete, war zumindest ungewiß. Am wahrscheinlichsten war, daß die Bauern zuletzt doch wieder den kürzeren Halm zogen. Die Herren waren doch immer die Herren, denen die Landstände und sogar der Kaiser auch die Stange hielten, und zu deren Schutze man Sähergenknechte und Kriegsvölker aufbrachte. Da mochte es schon viel Tote geben, ehevor die Waage sich hin oder her neigte, und da mochte manch einer um seinen Kopf kommen, wenn die Bauern zum Schlusse den kürzeren Halm zogen, woran bei ruhigem Ueberlegen kaum zu zweifeln war. Unter diesen Toten oder nachher Geföpften konnte leichtlich, wenn es das Unglück wollte, auch ihr Hans sein. Was nachher?

Wozu hatte sie nachher geheiratet? Wozu hatte sie diesen Menschen lieb gewonnen die Zeit ihrer Ehe über? Nein, von solch unüberlegtem Mittun mußte sie ihn abbringen, solange dazu noch Zeit war.

Dieselbe Nacht, und während sie noch so sann und bangte, überfielen die empörten Bauern die Schlösser Hueb, Eggendorf und Leombach, suchten überall nach dem gefangengelegten Holzhueber und besetzten ihn dann, als sie ihn endlich gefunden.

Zeitig in der Frühe schon rückte die Jenz dem Hans mit allem dem zu Leibe, was sie die Nacht über gesonnen und gebanget. So viel Verstand sollte er doch selbst haben, wohin das alles führen könnte, und wenn er schon diesen Verstand nicht hätte, so sollte er sich von ihr gut raten lassen. Er wäre ihr recht gewesen, trotzdem er nicht viel ins Haus gebracht, und so möge er auch einsehen, daß sie allein nicht imstande wäre, all der Arbeit in Haus und Hof Herr zu werden, während er ganz unnötig herumstrolchte. Und nachher gar, wenn ihm etwas widerführe oder wenn er gar umkäme! Solchermaßen sollte er ihre Liebe nicht einschätzen und vergelten wollen.

So viel Verstand hatte der Hans auch selber, all dieses einzusehen. Er hatte sogar so viel, um hinter den Reden herauszuhören, was sie nicht sagte: Wenn einer eh nichts oder nicht viel ins Haus gebracht, stünde es ihm wohl an, wenn er diesen Mangel durch emsige Arbeit wett machen wollte, statt . . . unnötig herumzustrolchen. Und ihre Liebe schätzte er auch nicht so gering ein, um sie vorsätzlich in Betrübnis oder gar Trauer bringen zu wollen . . . Er nahm sich daher vorerst auch vor, sich so weit wie möglich an ihr Raten und Bitten zu halten und daheim bei der Arbeit zu bleiben. Wenn sie ihn schon allen andern vorgezogen und geheiratet hatte, sollte sie keinen Grund zur Klage oder gar zu einer

Reue haben. In anderen Stücken mußte es ja doch wieder gehen, wie er es haben wollte.

Der Vorjah blieb auch, bis . . . die Anjager ins Haus kamen, der Holzhueber und der Kasberger. Angepackt wäre nun einmal, und so könnte man nimmer locker lassen, bis der Stein aus dem Wege gehoben. Weder vom Kaiser noch von den Landständen wäre Hilfe und Abhilfe zu erwarten; also mußte man sich schon selber helfen. Und wenn alle Bauern und Grundholden zusammenständen, mußte es gehen, zum Rechte und aus dieser lästerlichen Abhängigkeit und Hörigkeit zu kommen. So dächten alle Bauern im Traunviertel, so dächten sie im Hausrudviertel und im Mühlviertel wie auch im sogenannten Schaumburger Landel. Und weil das nun eine Sache wäre, die alle angehe und allen die Erlösung aus der menschenunwürdigen Hörigkeit bringen mußte und auch brächte, mußten auch alle zusammenstehen und zusammenwirken, bis der Wurf gelungen. Es würde eine Versammlung abgehalten, wo alles gut ausgeredet und vorbereitet würde, und . . . nachher schließe man eben los. Inzwischen hätte jeglicher all seine Wehr und Waffen vorzurüsten und griffbereit zu stellen, und wenn das Gerüst\*) losginge, mußten alle bewaffnet und bewehrt zu ihrem Hausen stoßen . . .

„Werden aber viele nicht gehen“, erinnerte der Hans, daß Maß von seinen Schuhen nehmend.

„Müssen“, eiferte der Holzhueber. „Allgemeine Sach ist allgemeine Sach, und wer nicht selber so viel Verstand hat und so viel Mannhaftigkeit, der wird müssen gezwungen werden . . . Es muß sein, und nur ein Lauling und Waschhadern würde sich wollen bedenken und besinnen.“

„Kopfabreißen, Hausabbrennen . . .“ ergänzte der Kasberger.

Waschhadern! Das war das Letzte, um das sich der Hiesenhans wollte ansehen lassen. Ein Mann mußte unter allen Umständen ein Mann sein, selbst wenn dies seinem Weibe in dem oder jenem Stücke nicht völlig taugte. Uebrigens war das kleinere Uebel jederzeit das kleinere; das Hausabbrennen wäre ein ungleich größeres gewesen.

Das sagte sich auch die Jenz im geheimen und sann in wachsendem Bangen und in siebernder Angst, wie beiden Uebeln auf ebenem Wege aus dem Laufe zu kommen wäre. Das und jenes bedachte sie und verwarf es wieder, weil es nicht zu taugen schien. Sagte jedoch weder von dem einen ein Wörtlein, noch von anderen. Sie sagte auch keinen

\*) Aufruf, Geschrei.

Mud, als sie in ihrer Herzensangst den rechten Weg und das richtige Mittel gefunden zu haben wähnte, und keine Silbe, wenn der Hans zur Zeit der Feierweile an seinem Gewassen schliff und rüstete.

Was seit Bestand ihrer Ehe noch nie vorgekommen, schlich sich langsam ein: Stunden, ja halbe Tage lang redete eines mit dem anderen kein Wort. Jedes sann und grübelte in seiner Weise und nach seinen Wegen dahin.

Mittlerweile arbeiteten die „Heber und Leger“ des Aufstandes rastlos weiter. In Grieskirchen hatten sie eine Zusammenkunft mit den Leuten aus dem Hausrudviertel und aus dem sogenannten Landel, und bald darauf kamen die Traunviertler Bauern in der Taserne zu Streinzing zu Rat und Abrede zusammen, wo der Wirt Tsch von Bettenbach die Führerschaft an sich riß. Das ganze Land glich immer mehr und mehr einem aufgestörten Wespenneste, in dem alles nur so schwirrte und lurrte und stechwütig hin und wider hastete.

Besonnene und weiter denkende Männer rieten und redeten wohl ab, fanden jedoch kein Gehör mehr. Manche verhofften im stillen, die Sache würde schließlich doch wieder im Sande verlaufen wie ein Wasserlein, das kein richtig Rinnsal fand, und wo jede Welle ihren eigenen Lauf nehmen wollte. Anführer taten sich übergenug und an allen Orten herfür, doch es fehlte augenscheinlich die feste Hand, die alle zusammenhielt und zielbewußt lenkte.

Es herbstellte immer mehr und mehr, und es rückte allmählich der Winter in die Nähe. Da rannten einmal die Ansager von Haus zu Haus und riefen alle und jeden auf.

Den und jenen Tag hätte sich ein jeglicher mit genügend Wehr und Waffen beim großen Zellhose, halben Weges zwischen Kremsmünster und Kematen, einzufinden. Das Raufen um die heißersehnte Freiheit hübe an. Wer nicht ginge, dem sekte man den roten Hahn aufs Strohdach, und so man ihn erwischte, riße man ihm überdies den Kopf ab wie einem grünen Heuschrecken.

„Also muß es sein“, kreißte der Hiesenhans, als er die Botschaft vernommen. „Gewalt ist Gewalt, und wenn sie uns das Haus niederbrennen . . .“

„Du bleibst daheim“, forderte die Jenz in ihrer fiebernden Herzensnot. Und darüber kam es zum Streite, zum ersten Streit dieser Ehe. Dem Hanien wollte es wohl vorkommen, als steckte hinter dem Gesänke der Jenz nicht der richtige Ernst und Aerger, und das Ganze wäre nur ein mühsam gemachtes Wetter, um ihn zum Nachgeben zu bewegen. Sie wollte ihn eben nicht fort und in die

Jährlichkeiten der ernstern Zeit lassen. Er mußte sogar während all dem Streiten und Zetern unwillkürlich auflachen, als sie einen derben Holzprügel haßte und dräuend wider ihn schwang.

Das Lachen aber verschwand jählings, und hinter ihm drein hallte ein derber Fluch.

Diese . . . dieses Lasterweib hatte ihm den Fuß abgeschlagen, wurzweg abgeschlagen, und er taumelte haltlos und fiel der Länge nach um.



Er taumelte haltlos und fiel der Länge nach um.

„Das merkst dir, du . . . du . . .“ brüllte er vor Schmerz und Wutgrimmen. „Hin bist du, wenn ich wieder einmal auf all Zweien stehen kann.“

Ihr drängten ein paar Zähren aus den Augen und hingen wie Taurotropsen an den Wimpern.

„Ich habe es nicht böslisch gemeint, Hans“, beteuerte sie. „Es hat sein müssen, und das wirst du später selbst noch einsehen.“

„Auf daß ich nicht fortkann?“

„Ja.“

„So sollen sie dir den Kopf abreißen und . . . und . . .“

„Wenn dir damit geholfen ist: gut. Aber vorerst sage ich dir noch etwas. Wenn du dich selber hinstellen willst vor alle Männer als einen, der sich von seinem Weibe den Fuß abgeschlagen läßt, mir ist es recht. Aber wenn sie mir den Kopf nicht abreißen, und wenn du wieder einmal stehen kannst auf allen zwei Füßen, nachher kannst hingehen, wo du hergekommen bist. Einen Mann, der sich selber als Baschhadern hinstellen wollte, den mag

ich nicht . . . So, und jetzt lasse dich ins Bett schlappen, und ich renne dann um den Beinrichter . . .“

Ein Weildchen biß und schlug er in seinem Rutgrimmen um sich wie ein wildgeworden Vieh und mühte sich, selbst wieder auf und von der Stelle zu kommen. Doch als das nicht gelang, ließ er sich von ihr zu Bette bringen wie ein unbeholfen Kind. Dort aber drohte er abermals: „Hin bist du, wenn ich wieder auf all' Zweien stehen kann.“

Als der Beinrichter kam, hatte er sich schandenhalber eine dürftige Ausrede zusammengewütet . . . das alte . . . Rindvieh hatte ihm den Fuß abgeschlagen, doch wenn er wieder halbwegs zusammengeheilet wäre, erschläge er dieß mausetot.

Zum Einrichten und Schienen des Fußes brauchte man handfeste Männerleute. Man bat den und jenen herbei und auch den Holzheuer.

„Daß der und jener . . .!“ fluchte der. Jetzt wo aufgeboden war und wo man jeden handfesten Mann brauchen konnte, mußte so eine Torheit unterlaufen. Wie das nur gerade sein und geschehen hätte können?

Der Hans grimmete und fluchte nur mehr, doch die Fabel vom . . . alten Rindvieh spann die Zenz weiter. So und so, und wenn eben etwas sein und sich ereignen wollte . . .

Damit war die böse Sache nach außen hin mit einem täuschenden Mäntelchen umhangen, im Hause selbst aber wuchs sie sich immer eifriger aus. Wohl sorgte und mühte sich die Zenz, um den durch ihr absichtliches Verschulden so zu Schaden und Schmerzen gekommenen Mann wie um ein kleines Kind, hochte Tag und Nacht vor seinem Bette und kochte ihm alles Gute, das das Haus bot, doch er hatte fortan nicht einmal mehr einen Blick für sie, geschweige denn ein verzeihend Wort. Wie ein völlig verstummter lag er dahin, und nur von Zeit zu Zeit knirschte er grimmwütig mit den Zähnen.

Mittlerweile hatten sich die aufgebodenen Bauern beim Zellhose gesammelt, doch zeigte sich von allem Anfange weg schon die ganze Planlosigkeit. Viel Anführer, viel Köpfe und viele Meinungen, doch kein Ziel im ganzen Wirbel. Nach tagelangem Herumraten zog der Beck von Alhaming endlich mit einer Schar nach Wels, um die ausländischen Hausrückviertler zu erwarten und zum Haupttrupp zu geleiten, und der Huberger von Neuhofen unternahm in derselben Absicht einen Zug nach Niederösterreich und wieder zurück gegen Steier. Dort vertrieb ihn die einbrechende Winterkälte.

Viel zweckloses Herumziehen, kein Ziel und kein Erfolg.

Da mutmaßte schon jegliches, daß der ganze Rummel nutzlos sein möchte.

Zu solchem Mutmaßen kam auch allmählich der Hiesenhans, da ihn besuchende alte Nachbarn von dem und jenem erzählten. Wie kraftstrotzende, ungefüge Ochsen, die keinen Lenker haben, und von denen bald der eine, bald der andere zwecklos ins Geschirr und Zeug springt. Wie diese in ihrer Ungebändigkeit keinen Wagen in Gang brächten, so würden auch die ausländischen Bauern auf solch sinnlose Weise nichts erreichen wie zu allem Ende vielleicht ein noch schwerer Joch.

„Darfst deinem Kuhvieh danken, daß es dir zu guter Zeit den Fuß abgeschlagen hat“, meinte einmal der Stodersepp. „Ob du im Bette liegst oder nutzlos im Bauernlager hier oder dorten, kommt auf ein und dasselbe hinaus, und zum wenigsten bist du aus aller Gefährde, wenn es schief geht. Wird auch allem Anscheine nach. Gnade Gott nachher den armen Narren!“

„Recht hat, wer die Macht hat, und diese haben die Herren.“ So ein anderer.

„Und wer nichts anzuschiden weiß, bringt auch nichts fertig. Das Schreien und Aufheben verstehen die Heber und Leger, aber nicht das Kriegführen . . .“

Das drängte des Hiesenhansen Sinnen auch allmählich in ein ander Gleise . . . Diesen Mären nach mochte es wohl gleichviel gelten, ob er da lag oder bei irgendetwas der Bauernhäuser draußen im Lande. Wenn es so weiterging, mußte der Aufstand bald zusammenbrechen, und wenn das geschehen, konnte man nicht wissen, was folgte. Wohl geziemte es einem Mannesmenschen, allweg für alles Recht und wider alles Unrecht einzustehen mit Leib und Leben, doch wenn alles so vorgerichtet wäre, daß es von allem Anfange an zwecklos und nutzlos bleiben müßte . . .

„Bist ein . . . Teufelsbraten!“ Das war das erste Wort, das er nach langer Zeit wieder redete mit der Zenz. „Weißt: so ein . . . eine . . .“

„Meinethalben“, gab sie anscheinend gleichmütig zu. „Vielleicht sagst einmal noch anders. Bis zum Sommer kannst wieder gehen; wenn du aber . . . Ich mag gar nicht daran denken . . .“

Der Hans gab wohl ein sackgrobes Geheiß, aber bis zum Sommer konnte er wieder gehen, und eine Weile nachher sagte er auch anders.

Der Aufstand brach elendiglich zusammen. Nicht Gewalt und Macht hatten ihn niedergerungen, sondern die Kopflosigkeit und Unfähigkeit der Anführer hatten ihm selber alle

Lebenskraft genommen und zu Tode „geraten“.

Nun wurde den Rädelsführern der Prozeß gemacht. Tsch, Salig, Eggmeier und Oberndorfer wurden hingerichtet, Hans Kasberger konnte nur mit knapper Not den Kopf aus der Schlinge ziehen, und viele andere noch wurden empfindlich gestraft. Wehr und Waffen wurden allen abgenommen, das Haus des Salig wurde niedergebrannt, und mit dem und jenem wurde gröbliher verfahren wie manchmal mit einem Vieh. Das alles zum . . . warnenden Beispiele für kommende Zeiten.

Der Hiesenhans aber hatte seine Ruhe. Männiglich wußte, daß er den Kummel nicht mitmachen und daher auch nichts verbrechen gekonnt, und so ließ man ihn ungehorsen und ungestraft.

Der Holzhueber wurde abgestiftet und von der Vätercholle verjagt, und beim Abschiednehmen nicht er dem Hansen trübselig zu. „Haft mehr Glück gehabt wie Verstand. Wenn dir das Uebel nicht zugestoßen wäre, stätest heute vielleicht in denselben Schuhen wie wir, wenn nicht in noch böseren.“

„Mann“, machte es der und stierte eine Weile zur offenen Fensterlucke hinaus. „Kann eh' sein . . . Wird eh' sein. Aber geärgert hat es mich schon grimmig.“

„Der erste Nerger ist nicht allemal der schlimmste“, deutete die Zenz von außen herum an. „Eine Kleinigkeit versteht unser eines auch.“

Die Holzhuebersleute nahmen die Rede, wie sie gefallen war. Der Hans aber starrte wieder eine Weile zum Fenster hinaus. Für sich selber mußte er zugeben, daß sie mindestens nicht unrecht gehabt. Ein minder

mannhaftes Leut hätte ihn wohl nicht zurückhalten können von solchem . . . Unsinn, mußte man jetzt sagen. Und wer weiß, wie es jetzt stünde? Besser wohl kaum wie bei allen den anderen, wenn nicht gar . . . schlimmer. Er hatte auch seinen Puff bekommen, doch der war ungleich leichter zu verschmerzen, als diejenigen Püffe, die zuletzt ausgeteilt wurden. Hatte ihn doch die . . . hangende Liebe gegeben. Sonach war der erste Nerger wahrhaftig nicht der schlimmste.

Und als die Holzhuebersleute mit tränen-nassen Augen fortgegangen . . . ins Unge-wisse hinaus, nickte er seiner Zenz in mühsam vorgetäuschem Grolle zu: „Bist ein . . . Rabenaas, aber . . . so ganz unrecht hast auch nicht gehabt.“

„Wär' es dann auf andere Weise gegangen?“ erinnerte sie.

„Nein, eh' nicht; aber weißt: alles, wie es halt recht ist!“

„Hat mir selber vielleicht weher getan wie dir, aber . . . es hat sein müssen. Und es bleibt unter uns, weil . . . es keinen anderen etwas angeht. Das wirst selber einsehen.“

Er gab das Einsehen wohl nicht schlankweg zu, aber er sah es ein, daß es so besser war. Und damit hatte die Zenz in ihrer Mannhaftigkeit das letzte Endchen des viel-umstrittenen „längeren Trumms“ in die Hand bekommen und behielt es fürder auch.

Fuhr aber trotzdem nicht übel dabei, der Hans. Manchmal ging es ja doch nach seinem Willen, und wo dies nicht war, ging es trotzdem nicht schief. Sie hatte auch im Ver- stehen etwas recht Mannhaftes, die Zenz.

## Tigerjäger Holtens Drang-Utan.

Von Fr. Reim.

**D**raußen regnete es dicke Bindsaden, so daß sich über den Eingang von Wirrios Hütte ein Wasserfall von ansehnlicher Stärke ergoß. Wir, Holtens und ich, waren den Spuren einer Tigermutter mit ihrem halbwüchsigem Jungen gefolgt, bis uns der Regen zwang, im naheliegenden Dorfe Schutz zu suchen. Wirrio, ein eingewandeter Sapaner, gab sich hinter der Hütte redliche Mühe, seiner Tafel Ehre hochzuhalten. Das Fleisch zum Mahle lieferten wir in Form eines Gitangs (kleines Reh). Den roten Reis, würziges Zubehör, wie: Loemboef, Trasi und Sajoran unser Gastwirt. Ich will nicht mit Bestimmtheit behaupten, ob Sipa, Wirrios

bessere Battaker Ehehälfte, die Reihenfolge der Mahlzeit entwarf, da es ja Nebensache war, und die Hauptsache war, daß uns das Essen vortrefflich mundete. Ebenso das Gläschen Arrak Obbat, welches das Mahl beschloß. Es war vier Uhr am Nachmittag. Seit fünf Uhr am Morgen folgten wir den Tigern, die in der Ortschaft, wo wir genächtigt hatten, zwei Eingeborene töteten, doch verschucht wurden, ehe wir zur Stelle kamen.

Der starke Regen, der unaufhörlich bis zur Dämmerung herniederprasselte, hatte unsere Aussicht, unser Bild vor die Flintenläufe zu bekommen, zunichte gemacht.

„Soebat (Freund), du wirst heute nacht